Objekttyp: **TableOfContent**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **28 (1945)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AARAU, den 1. Januar 1945 28. Jahrgang — Nr. 1

K9 4364

DER

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmäßig am 1. jeden Monats

Redaktion: TRANSITFACH 541, BERN — Abonnementspreis jährlich Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—). Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof. - Postcheckkonto VIII 26074 Zürich

Inhalt: Sonnenwende — Achtung, Feind hört mit! — Die Stimmen mehren sich — Hall und Widerhall — Literatur — Mitteilungen des Hauptvorstandes — Ortsgruppen — Verschiedenes.

Die träge Teilnahmslosigkeit eines Volkes endet immer mit der Mißachtung seiner Einrichtungen und mit dem Verlust seiner Freiheit. *Gottfried Keller.*

Sonnenwende

Ansprache, gehalten anläßlich der Sonnwendfeier der Ortsgruppe Bern, vom 17. Dezember 1944, von Gesinnungsfreund *Ernst Brauchlin.*

Als mich heute vor vierzehn Tagen Ihr Vorsitzender in Aarau (anläßlich der Präsidentenkonferenz. Die Red.) darum anging, an der Sonnwendfeier zu Ihnen zu sprechen, sagte ich ziemlich leichten Herzens zu; denn ich dachte an einen Stoß früherer Sonnwendansprachen, den ich zu Hause liegen hatte, mit dem Hintergedanken, daraus werde sich schon etwas zusammenbrauen lassen.

Aber als ich am Montagmorgen die Manuskripte durchblätterte, erkannte ich, daß es nicht gehe. Sie muteten mich in ihrer Unzeitgemäßheit fremd an. Man hat anderes hinter sich und anderes vor sich als vor einem Jahr und als vor fünf oder zehn Jahren. Man befindet sich innerhalb eines andern Horizontes des Geistes und der Verhältnisse.

Wir Menschen schreiten von einem Jahr zum andern wie von einer Gegend in eine andere, und in der neuen Gegend muß man sich erst wieder umsehen und sich zurechtfinden, wo die Himmelsrichtungen sind; man muß die Stelle am Gesichtskreis suchen, wo Sonnenaufgang ist.

Man hat andere Beziehungen zu der neuen Umwelt, wenn sich Beziehungen, innere nämlich, überhaupt bilden, was unter den gegenwärtigen Umständen nicht selbstverständlich ist.

Die Verhältnisse wandeln sich, und man ist selber anders geworden in dem Jahr. Ist der Mensch doch wie ein Stein am Ufer des Lebensstroms; er wird von diesem bespült, benagt, umgeformt. Und jetzt, wo dieser so wild und braun und blutgetränkt daher- und vorbeitreibt, greift sein Wirken tiefer als sonst. Man fühlt sich manchmal wie ausgehöhlt und unterspült, weil einem das Begreifen des Seienden, das ist eben die Beziehung zu ihm, fehlt.

Aber trotz der neuen Umwelt, in der man sich fremd befindet, gibt es zu gewissen Zeiten Gedanken, die stets wiederkehren und gar nicht auszuscheiden sind. Sie werden durch die Zeit geweckt und sie erinnern wieder an die Zeit; es besteht eine verborgene Wechselwirkung zwischen Zeit und Gedanken. Aber was heißt Zeit anderes als Geschehen? Das Geschehen drängt uns Gedanken auf, und die Gedanken wenden sich wieder dem Geschehen zu.

Am Morgen zum neuen Geschehen erwacht, legt sich wohl jeder ernsthafte Mensch die Frage vor: Was tue ich heute? Welchen Sinn und Inhalt gebe ich dem heutigen Tage? Das heißt: Wie verwende ich ihn, damit er einen Wert bekommt, damit er im Buche meines Lebens kein leeres Blatt bedeutet?

Dem Sinn unseres Lebens, dem Sinn unseres Tuns fragen wir nach, und unwillkürlich erweitert sich die Spirale des Denkens: der Blick auf sich selber wird zum Blick auf die Umwelt, aufs Ganze, und die Frage nach dem Sinn des eigenen Seins und Tuns wird zur Frage nach dem Sinn des menschlichen Daseins überhaupt. Wie viele Fragen aber liegen zwischen diesen beiden Polen des Denkens angesichts des vielfältigen Erlebens in uns und um uns!

Und folgerichtig fragen wir auch nach dem Sinn dieser Feier. Ja, dieser Feier. Denn obwohl es einen allgemeinen Sinn der Sonnwendfeier gibt, so hat doch jede je nach den Zeitumständen einen eigenen, aber auch für die verschiedenen Menschen je nach ihrer Lebenslage einen besonderen Sinn, eine einmalige Bedeutung.

Darüber möchte ich ein paar Worte zu Ihnen sagen.

Zur Anknüpfung an das Naturgeschehen muß ich Ihre Gedanken auf jene unausdenkbar weit hinter uns liegende Zeit zurücklenken, wo der Mensch in seiner Lebenshaltung der Tierhaftigkeit viel näher stand als dem Menschentum, auch wenn wir als menschenwürdiges Dasein ein Leben in den einfachsten Formen und mit den dürftigsten Einrichtungen der heutigen Kultur gelten lassen, also auf die Zeit zurück, wo die Menschen in ihrer Naturgebundenheit und Hilflosigkeit in der kalten, finstern Winterzeit mit allen Fibern ihres Wesens, mit Leib und Seele nach Licht und Wärme, nach Sonne verlangten.

Aber wir dürfen uns nicht vorstellen, daß diese Menschen in der Zeit der längsten Nächte vor ihre Höhlen hinausgetreten seien und die Sonne begrüßt haben. Denn sie ist ja gerade zu dieser Zeit am wenigsten zu sehen und vermochte damals die über dem Urwald und den Ursümpfen lagernden Nebel noch viel weniger aufzulösen als die Nebel unseres gepflegten Landes.

Sie ahnten hinter Nebel und Nacht und Kälte keine Sonnenwende und konnten sie um so weniger ahnen, als ja Wochen vergehen, bis das Längerwerden der Tage einigermaßen bemerkbar wird. Und die richtige Winterkälte, die jene Menschen in die hintersten Winkel ihrer Höhlen trieb, tritt ja in der Regel erst mit dem Längerwerden der Tage ein.

SCHWEIZERISCHE LANDESBIBLIOTHEK BERN